

| Gender

Allgemeiner Diskussionsstand

Der englische Ausdruck *gender* hat sich mittlerweile auch im deutschen Sprachraum etabliert. Er verweist auf eine für den Feminismus grundlegende Differenzierung, für die in der deutschen Sprache nur Hilfskonstruktionen zur Verfügung stehen: auf den Unterschied zwischen dem biologischen (engl. *sex*) und dem sozialen bzw. soziokulturellen Geschlecht (engl. *gender*). Die Verwendung dieses Begriffs ist eine Konsequenz der Einsicht, dass Weiblichkeit und Männlichkeit – zumindest in ihren jeweiligen Erscheinungsformen – nicht biologisch gegeben sind, sondern kulturell geprägt werden. Das soziale Geschlecht, wie es sich jeweils darstellt und in einem bestimmten kulturellen Kontext als selbstverständlich gilt, wird damit als Ergebnis eines gesellschaftlichen Prozesses erkannt. Die Unterscheidung von *sex* und *gender* wendet sich gegen eine biologistische Begründung von Geschlechtscharakteren und Geschlechterrollen, die auf dieser Grundlage unveränderlich und legitimiert erscheinen. Sie hebt den Kausalzusammenhang zwischen biologischem und sozialem Geschlecht auf und weckt das Bewusstsein, dass ›Weiblichkeit‹ und ›Männlichkeit‹ keinen feststehenden Dualismus repräsentieren, sondern eine kulturell bedingte Vielfalt von Bedeutungsmöglichkeiten besitzen. Der komplexe Diskussionszusammenhang, der sich mit dem Begriff *gender*

verbindet, berührt die grundlegende feministische Diskussion um Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion. Er übergreift diese feministischen Theorierichtungen, differiert aber hinsichtlich seines Stellenwertes und der mit ihm verbundenen Interessen.

Als Vordenkerin des mit dem Gender-Begriff verbundenen Gedankenkomplexes wird häufig auf Simone de Beauvoir rekurriert, deren Satz »Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es« (de Beauvoir 1992, 334) als paradigmatisch für die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* gilt. Die begriffliche Differenzierung entstammt jedoch der sexualpsychiatrischen Hermaphroditen- und Transsexuellenforschung in den 1950er und 1960er-Jahren in den USA (vgl. Hirschauer 1995, 68). Nachdem *gender* bis dahin in grammatikalischer Bedeutung verwendet wurde, wurde der Begriff von feministischen Wissenschaftlerinnen in den 1970er-Jahren in der heutigen Verwendungsweise etabliert. In den 1980er-Jahren hat sich besonders im angloamerikanischen, aber auch im deutschsprachigen Bereich die Unterscheidung zwischen *sex* und *gender* und die damit verbundene Perspektive weitgehend durchgesetzt. Seit den 1990ern werden allerdings – eher auf feuilletonistischem Niveau, aber mit nicht unerheblichen Auswirkungen auf das Bewusstsein vieler Menschen – wieder stärker biologische Gründe für Unterschiede zwischen den Geschlechtern angeführt, beispielsweise im Kommunikationsverhalten, im emotionalen Bereich oder in der Rollenverteilung der Geschlechter.

Die mit dem Gender-Begriff markierte Einsicht in die kulturelle Herkunft von Weiblichkeit und Männlichkeit zieht weit gehende Konsequenzen für den Feminismus nach sich. Der sich seit einigen Jahren durchsetzende Begriff der »gender-studies« steht einer »Frauenforschung« nicht als strikte Abgrenzung, wohl aber im Sinne einer Akzentverschiebung gegenüber. Während Frauenforschung sich tendenziell auf Frauen und ihre Erfahrungen konzentriert sowie Unterschiede zwischen den Geschlechtern aufzeigt, untersucht die Geschlechterforschung Frauenrealitäten im Kontext beider Geschlechter und der

gesellschaftlichen Strukturen insgesamt (vgl. Hof 1995, 19 ff.) Die Kategorie Geschlecht wird als grundlegendes gesellschaftliches Ordnungsmuster verstanden, das alle Bereiche des Lebens, Denkens und Handelns betrifft. Geschlechterforschung versteht sich als eine Konsequenz von Frauenforschung, die spätestens dann an ihre eigenen Grenzen gestoßen ist, als es über den Protest hinaus notwendig wurde, positiv zu benennen, was »Frau«, »Weiblichkeit« und »Geschlecht« in feministischer Perspektive bedeuten könnten. Beide Richtungen entstammen jedoch der Frauenbewegung und können nicht als »unpolitisch« gegeneinander ausgespielt werden.

In einem zweiten Schritt verlässt der Ansatz der »gender-studies« die Selbstverständlichkeit eines binären Gegenübers von Frau und Mann, die Konzentration auf die eine große Differenz zwischen den Geschlechtern und die Annahme einer gemeinsamen »weiblichen Erfahrung«. Damit nimmt er einerseits die vielfältigen Differenzen zwischen Frauen ernst, die in der feministischen Bewegung immer deutlicher zu Tage traten, vor allem, als zunächst Afro-Amerikanerinnen, dann auch Frauen aus anderen kulturellen Kontexten die bis dahin weiße, mittelschichtorientierte Perspektive kritisierten. Zum anderen erwies sich die unhinterfragte Annahme des zweigeschlechtlichen Systems zunehmend als problematisch und eine Einsicht in die Mechanismen, die dieses hervorbringen, als notwendig. Dass jedoch in der kulturellen Ausprägung faktisch zwei Geschlechter existieren, empirisch Unterschiede zwischen ihnen zu beobachten sind und diese zu ungleichen Machtverhältnissen führen, wurde festgehalten. Die Gender-Kategorie sollte es also ermöglichen, die fragwürdig gewordene Opposition zwischen Frauen und Männern zu dekonstruieren, sie aber gleichzeitig auch in ihrer sozialen, kulturellen und politischen Realität als Mechanismus der Hierarchisierung ernst zu nehmen.

In dieser neueren Variante legt die Gender-Forschung einen Schwerpunkt darauf, wie das soziale Geschlecht überhaupt zu Stande kommt. Breite Zustimmung hat die Analyse von Sandra

Harding erreicht, nach der das soziale Geschlecht durch drei ineinander greifende Prozesse hervor- gebracht wird. Zum einen ist es Ergebnis von Zu- schreibungen dualistischer Geschlechtsmeta- phern, die an sich kaum etwas mit sexueller Differenz zu tun haben, an Frauen und Männer. Zum zweiten wird das gesellschaftliche Handeln nach diesen Dualismen organisiert, indem gesell- schaftlich notwendige Handlungsprozesse auf verschiedene Menschengruppen verteilt werden. Zum dritten wird die individuelle Geschlechts- identität jedes Menschen durch diese gesell- schaftlichen Konstruktionen bestimmt (vgl. Harding 1991, 14). Differenzierter ist die Beschrei- bung der Herstellung von Geschlecht über die Struktur von Wahrnehmung (vgl. Pasero 1999). Nach dieser strukturiert das unhinterfragte Kon- zept von Zweigeschlechtlichkeit die Wahrneh- mung von Menschen und sozialen Zusammen- hängen binär. Wenn aber eine Frau oder ein Mann erst einmal identifiziert ist, werden Geschlechtsstereotype wirksam, die »typisch Weibliches« und »typisch Männliches« bezeich- nen. Diese Zuschreibungen werden an die Wahr- nehmung der Person angelagert und verknüpfen sich mit Erwartungen an Verhalten, Fühlen und Denken. Die Wahrnehmung vermittelt den Ein- druck von Realität und Evidenz, da sie den Pro- zess des Wahrnehmens gerade nicht ins Bewusst- sein gelangen lässt. Sie reduziert mit dieser binären Logik Komplexität und möglicherweise auch Uneindeutigkeit. Dieser Prozess macht die Zweigeschlechtlichkeit zu einem der wichtigsten und erfolgreichsten sozialen Ordnungsmuster. Es wird zudem von der Alltagserfahrung per- manent bestätigt, da Erwartungen Verhalten her- vorrufen und umgekehrt.

Die Gender-Forschung fragt an dieser Stelle weiter, wie in diesen Prozessen die Differenz zwi- schen den Geschlechtern permanent erzeugt und verstärkt – oder in der Gegenwart auch abge- schwächt – wird. Beide Tendenzen sind gegen- wärtig zu beobachten. Flankiert wird dies von der Frage, ob eine derart trennscharfe Unter- scheidung zwischen den Geschlechtern über- haupt notwendig und sinnvoll ist oder ob sie

nicht weit über den Erhalt der Gattung hinaus- geht und letztlich patriarchaler Logik dient.

Dieser Frage widmen sich vor allem die kon- struktivistischen bzw. dekonstruktiven Ansätze, die eine enge Verbindung zur Theorie der Post- moderne aufweisen. Sie kritisieren die Unter- scheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht als zwei unterschiedliche Kategorien und verstehen *sex* wiederum als eine Dimension von *gender*. Besondere Bedeutung hat der Ansatz Judith Butlers erlangt, die kritisiert, dass mit dem Körper als *sex* die Grenze zur Biologie nur ver- schoben, nicht aufgehoben würde (vgl. Butler 1991). Die konstruktivistische Perspektive bezwei- felt, dass der Körper oder die Sexualität vorkul- turell existieren, Natur und Kultur also streng zu trennen sind. Unterstützt wird der Ansatz von biologischen und ethnologischen Studien, die die Absolutheit der Zweigeschlechtlichkeit pro- blematisieren: so kann das Geschlecht auf mehre- ren biologischen Ebenen bestimmt werden, Transvestiten und Homosexuelle stellen die Ab- solutheit der Zweigeschlechtlichkeit in Frage, manche Völker kennen ein drittes Geschlecht etc. (vgl. Gildemeister 1992, 229). Dies bedeutet nicht, dass den Menschen in der Frage der Geschlechts- identität jede Möglichkeit offen steht, wohl aber, dass die theoretisch vorhandenen Möglichkeiten gesellschaftlich erheblich beschränkt werden. So- wohl der Körper als auch das Geschlecht sind da- mit Effekte einer kulturellen Deutung bzw. eines kulturellen Diskurses. »Geschlecht« als Ganzes ist damit nicht etwas, was wir haben oder was wir sind, sondern was wir permanent tun (»doing gender«).

Als problematisch wird jedoch die Erfahrungs- ferne dieses Ansatzes gesehen – denn wir ordnen uns und andere im Alltag in der Regel eindeutig einem Geschlecht zu –, ebenso die Infragestel- lung des identitätspolitischen Fundaments des Feminismus. In der Tat sind die konstruktivistischen Lösungsversuche, mit den Geschlechterrol- len subversiv zu spielen, individuell wie politisch noch nicht befriedigend. Die Konzentration auf die Alternative, das Geschlecht entweder als bio- logisch determiniert oder kulturell konstruiert

wahrzunehmen, erscheint in dieser Perspektive weniger weiterführend als eine vertiefte Einsicht in die Konstruktion der Mechanismen, mit denen *gender* (ob nun *sex* übergreifend oder nicht) erzeugt wird und was diese konkret für das Leben von Frauen (und Männern) bewirken.

Die Gender-Kategorie in der Feministischen Theologie

Diese Diskussionslage spiegelt sich auch in der Feministischen Theologie wider, wenn auch mit charakteristischen Modifikationen und Schwerpunktsetzungen. Zunächst einmal ist für die Feministische Theologie zu unterscheiden zwischen der Aufnahme des Begriffs *gender* und der Aufnahme des Gedankenkomplexes, den er repräsentiert. Der Begriff wird in der Theologie seit den 1980er-Jahren – zunächst zögerlich – aufgenommen und hat mittlerweile eine gewisse Selbstverständlichkeit erlangt. Eine gewisse Fremdheit seitens der Theologie zeigt sich jedoch darin, dass *gender* in der Regel in den »Prolegomena« zum jeweiligen theologischen Thema, die auf die außertheologische feministische Diskussion Bezug nehmen, eingeführt und erläutert wird, in den theologischen Ausführungen dann jedoch zurücktritt.

Auch für die theologische Forschung sind Grundzüge der Diskussion um Frauen- und Gender-Forschung zu identifizieren. Die Ansätze sind jedoch weniger deutlich voneinander zu trennen, als dies in der feministischen Theoriebildung versucht wird. Zunächst lag in allen theologischen Disziplinen die Perspektive einer Frauenforschung nahe, die die »weißen Flecken« einer männerdominierten und -zentrierten Theologie ergänzt und korrigiert. Sehr bald wurde jedoch auch die androzentrische Ausrichtung der Theologie insgesamt deutlich, die von der Feministischen Theologie grundlegend analysiert und kritisiert wurde, teilweise auch unter Aufnahme der Gender-Kategorie. Der Begriff der »Frauenforschung« hat dann gerade in der Theologie eine problematische Konnotation bekommen, als im

Zuge der Bemühungen um eine Institutionalisierung Feministischer Theologie an den theologischen Fakultäten vielfach der Versuch unternommen wurde, »theologische Frauenforschung« – die als Ergänzung der Theologie um den Forschungsgegenstand »Frau« verstanden wurde – gegen eine die Theologie als ganze hinterfragende Feministische Theologie zu etablieren (vgl. Siegel-Wenschkewitz 1995, 67ff.).

Dennoch besteht mittlerweile ein hoher Konsens darin, dass Feministische Theologie sich nicht nur auf die Untersuchung biblischer und historischer Frauengestalten, religiöser weiblicher Erfahrungszusammenhänge und die Rolle von Frauen in der Kirche beschränken kann. Feministische Theologie wird kaum noch als weibliche Theologie oder Theologie der Frau verstanden, sondern als eine Theologie, die das Geschlecht (in der Regel im Sinne von *gender*) als grundlegende Kategorie für die Theologie thematisiert. Die Feministische Theologie insgesamt kann in dieser Perspektive auch verstanden werden als Konsequenz der Erkenntnis, dass die christliche Tradition durch das soziale Geschlecht in seinen patriarchalen Zusammenhängen geprägt ist. Auf der anderen Seite ist aber bisher wenig reflektiert worden, was eine konsequente Umsetzung der Strukturkategorie *gender* methodologisch und inhaltlich für die Theologie bedeutet. Zudem wurde bislang eher selten die Binarität der Geschlechter in Frage gestellt, sondern die Forschungen wurden meist auf der unhinterfragten Grundlage des biologischen Geschlechts betrieben.

An einzelnen Themen und Ansatzpunkten wird jedoch die Gender-Kategorie faktisch angewendet. So wird beispielsweise in der Exegese für die Erzelternsgeschichten aufgezeigt, dass die bis heute gültige Definition des sozialen Geschlechts für Frauen über ihre Rolle in der Familie, für Männer über die Öffentlichkeit zu einer unterschiedlichen Beurteilung von Erzmüttern und Erzvätern führt. Während man für die Frauengestalten in der Darstellung der familiären Beziehungsgeschichten die bekannten Rollenstereotypen belegt sah und nicht nach Tiefen-

dimensionen fragte, wurden für die männlichen Figuren Sinndimensionen hinter der Privatheit gesucht, da ihr Verhalten nicht dem erwarteten geschlechtsspezifischen Verhalten entsprach – obwohl Frauen und Männer ähnlich agieren (vgl. Fischer 1998). In der systematischen Theologie kann beispielsweise die Kirchliche Dogmatik Karl Barths vor dem Hintergrund der Gender-Kategorie untersucht werden. Dabei werden die Gefahren einer theologischen Begründung der Geschlechterdifferenz ebenso deutlich wie die Auswirkungen der Annahme unterschiedlicher Geschlechtscharaktere (vgl. Janowski 1995). In der Praktischen Theologie wird die Frage nach dem Stellenwert von *gender* beispielsweise für die Frage nach Frauen im Pfarramt bedeutsam. Die ursprüngliche Fragerichtung, ob Frauen und Männer im Pfarramt »gleich« oder »anders« seien, hat sich gewandelt zu Überlegungen, inwieweit die Identifikation von Unterschieden zwischen den Geschlechtern die Ungleichheit von Stellenverhältnissen zu überwinden hilft oder neue Festlegungen und Stereotype schafft.

Es scheint mir eine wichtige Aufgabe der Feministischen Theologie für die nächsten Jahre zu sein, diese Spannung theologisch zu bearbeiten: auf der einen Seite von den konstruktivistischen Ansätzen zu lernen, dass die unhinterfragte Annahme eines vorkulturellen biologischen Geschlechts (*sex*) in problematische Widersprüche führt, auf der anderen Seite die gegenwärtige Erfahrung der Geschlechterungerechtigkeit ernst zu nehmen und über diese hinaus zu gelangen. Dies hat Konsequenzen für die Methodologie feministisch-theologischer Forschung. Sie muss mit einem solchen Ansatz quasi zwei Blickwinkeln gleichzeitig folgen: Einerseits wird die alltagsgewohnte, Frauen und Männer als verschieden wahrnehmende Perspektive beibehalten – hierfür ist die Unterscheidung von *sex* und *gender* bleibend wichtig. Auf der Grundlage differenzorientierter Forschungen muss die Geschlechterrelevanz eines Verhaltens oder einer Äußerung identifiziert werden, um erkennen zu können, in welcher Weise jemand »Geschlecht tut«, also womit sich jemand als Frau oder als Mann zu er-

kennen gibt. Diese wechselt jedoch mit einem zweiten Blickwinkel, der danach fragt, wie die Konstruktion von »Geschlecht« überhaupt zu Stande kommt – hier wird *sex* also als eine Dimension von *gender* verstanden. Feministische Theologie beteiligt sich damit also nicht mit der Identifizierung von Geschlechtscharakteren an der Fortschreibung einer einengenden Entgegensetzung der Geschlechter, sondern eröffnet mit dieser Perspektive neue Möglichkeiten, über Rollenfixierungen hinauszugelangen (vgl. Pohl-Patalong 2000 in Anlehnung an Hagemann-White 1995).

Theologische Gender-Forschung bedeutet in dieser Perspektive, mit einem doppelten methodologischen Blickwinkel das soziale Geschlecht als grundlegende Kategorie in allen theologischen Forschungsgebieten zu verstehen und anzuwenden. Damit kann untersucht werden, wie in Bibel, Theologie und Kirche die dualistische Gegenüberstellung von Frauen und Männern permanent produziert und stabilisiert wird und wie die auf dem Dualismus aufbauende Hierarchie zu Stande kommt. Gegenüber einer Bestimmung und Festlegung weiblicher Erfahrungen und Rollen wird entsprechend Vorsicht geübt und ein wichtiger Akzent auf die Möglichkeit zu Neuentwürfen gelegt.

Zum Weiterlesen:

Bußmann/Hof 1995 – Gender 1999 – Pasero/Braun 1995 – Wobbe/Lindemann 1994.

Literatur:

Butler, Judith, Das Unbehagen der Geschlechter, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1991. – de Beauvoir, Simone, Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau (1949), 3. Aufl. Reinbek 1992. – Fischer, Irma, Genesis 12-50. Die Ursprungsgeschichte Israels als Frauengeschichte, in: Schottroff, Luise; Wacker, Marie-Theres (Hg.), Kompendium Feministische Bibelauslegung, Gütersloh 1998, 12-25. – Gildemeister, Regine, Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, in: Ostner, Ilona; Lichtblau, Klaus (Hg.), Feministische Vernunftkritik. Ansätze und Traditionen, Frankfurt a.M. 1992, 220-239. – Hagemann-White, Carol, Die Konstrukteure des Geschlechts auf frischer Tat ertappen? Methodische Konsequenzen aus einer theoretischen Einsicht, in: Pasero, Ursula; Braun, Friederike

(Hg.), *Konstruktion von Geschlecht (Frauen – Männer – Geschlechterverhältnis, Bd. 1)*, Pfaffenweiler 1995, 182-198. – Harding, Sandra, *Feministische Wissenschaftstheorie. Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht*, 2. Aufl. Hamburg 1991. – Hirschauer, Stefan, *Dekonstruktion und Rekonstruktion. Plädoyer für die Erforschung des Bekannten*, in: Pasero, Ursula; Braun, Friederike (Hg.), *Konstruktion von Geschlecht (Frauen – Männer – Geschlechterverhältnis, Bd. 1)*, Pfaffenweiler 1995, 67-88. – Hof, Renate, *Die Entwicklung der Gender-Studies*, in: Bußmann, Hadumod; Hof, Renate (Hg.), *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*, Stuttgart 1995, 2-33. – Janowski, Christine, *Zur paradigmatischen Bedeutung der Geschlechterdifferenz in K. Barths ›Kirchlicher Dogmatik‹*, in: Kuhlmann, Helga (Hg.), *Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau. Zur Ethik der Geschlechterdifferenz*, Gütersloh 1995, 140-186. – Lernort Gemeinde 2 (1999): *Gender. Die Frage nach dem Geschlecht (= Gender 1999)*. – Pasero, Ursula, *Wahrnehmung – ein Forschungsprogramm für Gender Studies*, in: dies.; Braun, Friederike (Hg.), *Wahrnehmung und Herstellung von Geschlecht. Perceiving and Performing Gender*, Opladen 1999, 13-20. – Pohl-Patalong, Uta, *›Geschlecht‹ wahrnehmen. Auf dem Weg zu einer Methodologie feministischer Praktischer Theologie*, in: Hauschildt, Eberhard; Laube, Martin; Roth, Ursula, *Praktische Theologie als Topographie des Christentums. Eine phänomenologische Wissenschaft und ihre hermeneutische Dimension*, Rheinbach 2000, 304-322. – Siegele-Wenschke-witz, Leonore, *Die Rezeption und Diskussion der Genus-Kategorie in der theologischen Wissenschaft*, in: Bußmann, Hadumod; Hof, Renate (Hg.), *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften*, Stuttgart 1995, 60-112. – Wobbe, Theresa; Lindemann, Gesa, *Denkachsen. Zur theoretischen und institutionellen Rede vom Geschlecht*, Frankfurt a.M. 1994.

UTA POHL-PATALONG